

# Von der Marie Astrup, die im Luleälv ertrank

Von

Werner Helwig

*Der kalte Wald ist hinten weit,  
wo sich das Beil in weiße Faser fleischte  
der Stämme, die den Fluß vertraut  
abwärts zur Sägemühle schwemmen.*

*Der Fluß hat einen trüben grünen Leib.  
Er stößt wie eine Schlange durch Gestrüpp,  
unten im Sande windet er sich weich,  
fühlt sich gestillt und ist an Dingen reich,*

*an fremden und gewohnten, und er rührt,  
ein Tänzer, lässig kreisend in den Kurven,  
die Dinge um in seinem Blut. Auch oben  
die Flöße, daran Algenfransen hängen,*

*Algen wie wehende Gardinen, und es war  
abends nach einem kalten hellen Tag,  
als hier ein Mädchen von den Wirbeln  
sehr trunken ward —*

*Der Fluß schlich saugend in sie ein.  
Sie ward von seiner Werbung immer schwerer —  
verfiel, noch voller Flucht und Warnung,  
der rieselnden Verlockung: tanzte.*

*Mit hohen Armen auf den Balken treibend,  
durchströmte sie des Fließens milder Mut,  
und fließender wie Wasser warf sie ihren Leib  
graziös und süß gewunden in den Wind.*

*Der sang in ihrem großen Haar Gesang  
von einer wilden kühlen Seligkeit,  
drin sie sich barg und mit gedehnter Hüfte  
sich rasender ganz an den Fluß verlor.*

*Er schlang nach ihr mit geilem Schäumen  
und spreizte sich durch die verwachsenen Flöße  
mit zähen runden Wellen. Drängte,  
von sehrendem Begehren schwarz durchflutet,*